



Die Priesterin

Bei einem unserer Aufenthalte in Westafrika bekamen wir eine Audienz bei einer hochangesehenen Voodoo-Priesterin, die dieses Amt mit großer Würde und einer sehr starken Ausstrahlung ausübte. Der Eingang vor dem Haus war ausgestattet mit Fetischen, die Hauswand mit Voodoo-Symbolen geschmückt, sodass auf einen Blick zu erkennen war, dass dies ein Ort mit besonderer Bedeutung ist.

Unsere Gruppe war gespannt, was hinter den Türen auf sie warten würde. Für die Teilnahme an einer Zeremonie waren einige Vorbereitungen notwendig, u.a. sollten wir unseren Oberkörper entblößen, was Renate zum sofortigen Ausstieg aus diesem Projekt veranlasste, bei der Vorstellung, welchen Anblick sie wohl barbusig abgeben würde.

Christiane und Heidrun verhandelten mit der hohen Dame, man einigte sich auf den Kompromiss, dass der Oberkörper in ein Tuch gehüllt wird und nur die Schultern frei bleiben. So betraten die beiden zusammen mit unserem Reiseführer, der mit dem „Oben-Ohne“ logischerweise kein Problem hatte, barfüßig das Allerheiligste.

Die Wände waren ausgestattet mit Bildern vergangener Priestergenerationen, alle sehr würdevoll dreinblickend.

Eine Dienerin kam in den Raum und kniete vor der Priesterin nieder. Bevor sie das Wort an sie richten durfte, musste sie in die Hände klatschen. Dann begann das Ritual der Reinigung, wobei zuerst mal eine Portion Schnaps die Runde machte, den aber nur unser Reiseführer wirklich trank, die beiden Damen hielten sich vornehm zurück.

Nach einem genau festgelegten Zeremoniell bekamen die drei frisch „Geweiheten“ am Schluss ein aus bunten Schnüren geflochtenes heiliges Bändchen, das sie fortan vor allem Bösen schützen sollte.

Dermaßen gestärkt kamen die drei „neuen Heiligen“ zurück zu Renate, die draußen im unheiligen Hof die abgelegte Oberbekleidung bewachte und in ihrem Reisetagebuch schrieb.

Natürlich wurde sie gehänselt, dass sie sich vor der Zeremonie gedrückt hatte, gleichzeitig wurde ihr eröffnet, dass sie in Zukunft in die Knie sinken und in die Hände klatschen müsse, bevor sie das Wort an ihre geweihten Reisekameradinnen richten dürfe. Und wir waren erst am Anfang der Reise!

Wer sich jetzt schmunzelnd in den Sessel zurücklehnt und denkt: na ja, Voodoo eben, das kann ja von einem aufgeklärten, rational denkenden Mitteleuropäer wohl nicht ganz ernst genommen werden, der sollte sich vielleicht etwas zurückhalten, denn Ende dieses Monats findet landauf, landab wieder der Fasching, Fas(t)nacht oder Karneval statt.

Die Herkunft der Begriffe wird von den Wissenschaftlern unterschiedlich gedeutet, wobei mit Fas(t)nacht sehr wahrscheinlich der Dienstag vor Aschermittwoch gemeint ist, danach beginnt die Fastenzeit.

Der Begriff „Karneval“ taucht in Deutschland zum ersten Mal im 17. Jahrhundert auf, er soll entstanden sein aus dem lateinischen *carne levare* (*Fleisch wegnehmen*). In vielen Dokumenten

versucht man, die vorchristlichen Wurzeln der Fastnacht nachzuweisen, so werden Bezüge hergestellt zu Festen vor 5000 Jahren in Mesopotamien, babylonischen Inschriften und zum römischen Reich, was jedoch von vielen Historikern angezweifelt wird.

Zwar tauchen noch heute Parallelen auf zu vorchristlichem Brauchtum wie die Vertreibung des Winters mit furchterregenden Masken (vergleiche alemannische Fastnacht), doch für die Mehrzahl der Forscher ist Fastnacht eindeutig christlich geprägt.

Ganz gleich, auf welchem Standpunkt man steht, in dieser „5. Jahreszeit“ wird allerlei Mummenschanz betrieben, und der nicht ganz so fastnachtbegeisterte Zeitgenosse wundert sich jedes Jahr, wozu der aufgeklärte, rational denkende Mitteleuropäer in den närrischen Tagen mutieren kann!

Die Fastnachtszeit wird in Deutschland nicht zu den gesetzlichen Feiertagen gerechnet, im Gegensatz zu dem Voodoo Kult in Benin (auch weit verbreitet in Togo und Ghana), der neben dem Christentum und Islam eine anerkannte Staatsreligion ist, die jedes Jahr am 10. Januar vor allem in der Voodoo-Hochburg Quidah ausgiebig gefeiert wird.

Diese kleine Stadt (ca. 50 000 Einwohner) hat neben ihrer traurigen Berühmtheit, ehemaliges Zentrum des Sklavenhandels von ganz Westafrika gewesen zu sein(man spricht von 15 Millionen deportierten Sklaven in andere afrikanische Staaten und nach Übersee), ist etwa 37 Kilometer von der Wirtschaftsmetropole Cotonou entfernt. Gegründet worden soll sie sein im 16. Jahrhundert, 100 Jahre später kamen Franzosen und Portugiesen, die kräftig im Sklavenverkauf mitmischten (was sie zynischer Weise als „Ebenholz-Handel“ bezeichneten).

Noch Ende des 19. Jahrhunderts kam der Brasilianer Felix de Souza zu großem Reichtum mit diesem menschenverachtenden Geschäft, was der britische Schriftsteller Bruce Chatwin (1940-1989) in seinem 1980 erschienen Roman *Der Vizekönig von Ouidah* literarisch verarbeitete.

Der Regisseur Werner Herzog verfilmte diesen Roman unter dem Titel „Cobra Verde“ mit dem Hauptdarsteller Klaus Kinski.

Von Quidah aus bis zum Strand führt die sog. „Sklavenroute“, der Leidensweg so vieler unglücklicher und geschundener Menschen, die heute endet an einem Mahnmal, dem „Tor ohne Wiederkehr“, ein „Muss“ für jeden Benin-Touristen. Seitlich dieses etwa 13m hohen Torbogens zeigen Metallsulpturen die Leiden der versklavten Menschen. Die dem Meer zugewandten Voodoo-Gottheiten sollen die Seelen derjenigen aufnehmen, die in der Fremde verstorben sind.

Jedes Jahr am 10. Januar wird an diesem Strand Afrikas größtes Voodoo-Fest (*Vodoun* in der Sprache der *Fon*) gefeiert, tausende von Menschen rennen, tanzen, singen zu immer schneller werdenden Trommelwirbeln vor den Tribünen, auf denen die Ehrengäste - Vertreter des Staates und der Botschaften - sitzen.

Eingeleitet wird das Fest mit dem Auftritt des obersten Priesters, Palmwein und Gin fließen in Strömen, Menschen schreien und kreischen und barbusige, weiß geschminkte Mädchen tanzen sich in Ekstase, alle auf der Suche nach *mami wata* der angebeteten Nixe und Göttin des Meeres, die wie das Meer sowohl segensreich als auch zerstörerisch wirken kann.

Ein Schelm, wer jetzt an Fastnacht denkt!

Ganz gleich, wie jeder heimlich die bösen Geister vertreibt, ein bisschen Aberglaube ist immer dabei. Zwei kluge Köpfe haben dazu Bemerkenswertes gesagt:

„Nichts wird so fest geglaubt wie das, was wir am wenigsten wissen“ (Michel de Montaigne) und:

„Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen für den erträglicheren zu halten.“
(Gotthold Ephraim Lessing)